

ERFAHRUNGSBERICHT SÜDAFRIKA, GQEBERHA

Vorweg würde ich gerne nehmen, dass mein Auslandssemester eines der schönsten Erfahrungen war, die ich bisher machen durfte und ich jeder Person empfehlen würde, eine solche Möglichkeit wahrzunehmen.

Vorbereitung

Die Vorbereitungen auf ein Auslandssemester an der Nelson Mandela University (NMU) sind zugegebenermaßen recht umfangreich. Die Bewerbungsfrist und das fristgerechte Einreichen von Dokumenten sind unbedingt einzuhalten und man wird anfangs regelrecht mit Informationen überschüttet, die es zu sortieren und zu ordnen gilt. Es ist wichtig, sich in Ruhe in alles einzulesen, damit das Bewerbungsverfahren reibungslos vonstatten gehen kann. Nachdem man eine Bestätigung der NMU erhalten hat, auf die man zugegebenermaßen ein wenig warten muss, ist es wichtig auch dann alle Schritte genau zu befolgen, um Komplikationen zu vermeiden. Zu Beginn muss relativ viel Geld überwiesen werden, darauf ist sich einzustellen, da beispielsweise die Unterkunft im Wohnheim für alle Monate auf einmal gezahlt werden muss. Es ist immer gut, sobald man weiß, mit welchen weiteren Studierenden man ins Ausland gehen wird, WhatsApp Gruppen o.Ä. zu erstellen, um sich gegenseitig zu beraten und zu unterstützen. Außerdem kann man sich auf der Website der Uni Oldenburg über zahlreiche Stipendien informieren und es ist sehr empfehlenswert, sich auf so viele wie möglich zu bewerben, um die Chancen auf einen Stipendienplatz zu erhöhen. Ebenfalls wichtig zu erwähnen ist, dass die Beschaffung des Visums ein etwas zehrender Prozess ist. Wir als Gruppe haben die verantwortlichen Mitarbeitenden der südafrikanischen Botschaft als leider eher unfreundlich wahrgenommen und zwei von fünf von uns haben nicht auf Anhieb ein Visum erhalten. Das soll nicht abschrecken, sondern nur dazu anhalten, wirklich alle erforderlichen Dokumente mit nach Berlin zu nehmen und das Visum so früh wie möglich zu beantragen.

Anreise

Auf jeden Fall empfehlenswert ist es lieber zu wenig als zu viel Gepäck mitzunehmen. Der Koffer hat sich bei uns allen im Laufen der Zeit mit immer mehr Dingen und Erinnerungsstücken gefüllt, sodass wir bei der Rückreise alle aufgrund der Kilo-Limits bangen mussten. Der Flug nach Gqeberha über Kapstadt war lang aber ist mit der Aufregung im Gepäck gut zu schaffen. Da ich schon zwei Wochen vor meinen Mitstudierenden nach Südafrika geflogen bin, war mein Ankommen ein wenig anders als ‚normalerweise‘. Ich bin mit dem Auto selbstständig zur Unterkunft (CampusKey) gefahren, wurde dort ganz lieb und nett empfangen und konnte direkt in mein Zimmer einchecken. Da die Zimmer an sich zwar wirklich schön und modern sind, allerdings nichts außer Dusche, Waschbecken, Schrank und Schreibtisch + Stuhl enthalten, bin ich direkt, nachdem ich mein Gepäck abgeladen habe, in die ‚Boardwalk Mall‘ gefahren, um dort einzukaufen. Von Kissen und Decke über Bettwäsche, Mülleimer, Duschvorleger etc. muss alles selbst angeschafft werden. Aus diesem Grund ist es empfehlenswert, sich vorher mit Studierenden zu verknüpfen, die das Semester vor einem selbst an der NMU studiert haben, um ihnen die benötigten Sachen abzukaufen/abzunehmen. Die können nämlich in einem Raum zwischengelagert und bei Ankunft dann abgeholt werden. CampusKey bietet zwar auch ‚bundle‘ an, die man vor Ort kaufen kann, allerdings sind diese sehr teuer. Außerdem ist es schlau, sich direkt bei Ankunft mit seinen Mitbewohnenden

kurzzuschließen und zu erfragen, welche Dinge in der Küche von allen genutzt werden können und welche neu angeschafft werden müssen. Denn auch für die Küche muss theoretisch alles neu gekauft werden.

Unterkunft

Als Austauschstudierende:r muss man in einem CampusKey Gebäude unterkommen. Hier hat man die Möglichkeit zwischen 9th Avenue und Scarborough Street, die sehr nah beieinander liegen, zu wählen. Im Gebäude in der Scarborough Street leben deutlich mehr Studierenden und hier spielt sich auch das meiste ab. CampusKey organisiert viele Veranstaltungen, von denen die Mehrzahl in diesem Gebäude stattfinden, weshalb eigentlich immer, außer zu den Klausurzeiten, Trubel ist. Wenn man also gern viele Menschen um sich herum hat, ist diese Unterkunft genau das Richtige. Allerdings muss auch damit gerechnet werden, dass es öfter mal laut wird. Man hat hier die Möglichkeit, in 5/6er oder in 10er WGs unterzukommen, wobei jede WG mindestens zwei Badezimmer und ein Küchen-/Essbereich hat. Außerdem gibt es auf jeder Ebene ‚study-areas‘, was uns sehr geholfen hat, wenn die Luft raus war und man den eigenen vier Wänden mal entfliehen musste. Außerdem gibt es, wie in der 9th Avenue auch, Gemeinschaftsbereiche und ein Fitnessraum. Man fühlt sich sehr sicher, da die Eingänge und Zimmertüren mit Fingerabdrücken gesichert sind (und die Wohnheime in einer sehr wohlhabenden, privilegierten Gegend liegen) und alles ist sehr sauber und modern. Das Leben in der 9th Avenue ist definitiv ruhiger, hat aber bestimmt auch seine Vorteile. Da hier in 2er WGs gelebt wird, kann man schneller runterkommen und in seinen eigenen vier Wänden Ruhe finden. Die Wohnungen sind allerdings kleiner, jedes Zimmer hat beispielsweise nur ein Einzelbett anstelle eines Doppelbetts, wie in der Scarborough Street, und es gibt keine Sitzmöglichkeiten in der Küche.

Studium an der Gasthochschule

Die ersten Wochen an der NMU waren für uns etwas chaotisch. Nachdem wir eine Einführung mit einer Menge Informationen bekommen haben, waren wir alle guten Dinge, jedoch auch ein wenig überwältigt von den vielen Möglichkeiten und Auskünften. Wir, und die Verantwortlichen der NMU, hatten leider das Pech, dass zum Zeitpunkt unserer Anreise eine von zwei Koordinatorinnen, welche Ansprechpartnerinnen für das Wählen von Modulen war, ausgefallen ist und die Arbeit somit an einer Person hängenblieb. Das hat man leider zu spüren bekommen, da das Wählen der Module etwas chaotisch und langwierig war. So haben wir beispielsweise sehr spät Rückmeldungen zu Fragen bekommen und konnten so richtig erst nach drei Wochen mit dem Studieren anfangen, da zu diesem Zeitpunkt erst unsere finalen Seminare festlagen. Es ist zu empfehlen, sich früh mit der Internetseite der Universität und den dort aufgelisteten Seminaren zu beschäftigen, um zu schauen, welche eventuell für einen selbst in Frage kommen und auf den eigenen Studiengang passen könnten. Außerdem haben wir mit dem direkten Anschreiben der Modul-/bzw. Seminarverantwortlichen gute Erfahrungen gemacht, da diese häufig schneller geantwortet haben. Da die NMU relativ groß ist und auch mehrere Campi hat, ergibt es außerdem Sinn, sich vor dem ersten Uni-Tag schon einmal grob zu orientieren und zu schauen, wo welche Veranstaltungen stattfinden, um bei Studienbeginn nicht aufgeschmissen zu sein. Ein Glück waren alle immer super hilfsbereit und freundlich, sodass man eigentlich jede Person auf dem Campus nach Hilfe und/oder Wegbeschreibungen fragen konnte. Zu den Modulen sollte man wissen, dass jede:r Austauschstudent:in eine bestimmte

Anzahl an Credits belegen muss, um in der Universität eingeschrieben sein zu können und dass zwei südafrikanischen Kreditpunkte einem deutschen Kreditpunkt entsprechen. Im Allgemeinen habe ich die Inhalte der von mir besuchten Veranstaltungen als sehr fair und im Vergleich zu denen der Uni Oldenburg als eher leichter wahrgenommen. Dafür waren die Prüfungsleistungen recht umfangreich, in der Prüfungsphase ist in den Wohnheimen oft eine Art ‚Ausnahmestand‘, weil vor allem südafrikanische Studierenden so viel lernen müssen. Es ist allerdings ganz wichtig anzumerken, dass ich auch von vielen Studierenden gehört habe, dass die Inhalte recht anspruchsvoll waren, es deshalb also ganz auf den Studiengang (bei mir Englisch und Philosophie auf Lehramt) drauf ankommt.

Alltag und Freizeit

Insgesamt hatte ich eine durchweg positive Erfahrung in Gqeberha, an der Nelson Mandela Universität, im CampusKey Wohnheim und in Südafrika im Allgemeinen. Direkt nach meiner Ankunft und auch während meines Aufenthalts habe ich mich durchweg willkommen gefühlt und die Südafrikaner:innen als ein unglaublich herzliches, offenes, buntes und warmes Volk kennengelernt. Es wurde einem wirklich leicht gemacht Anschluss zu finden und vieles hat sich auf eine Art ‚lebendiger‘ angefühlt als das Leben in Deutschland. Im Allgemeinen gibt es, auf den Sicherheitsaspekt bezogen, einige Dinge, die beachtet werden sollten, um während des Aufenthalts ein gutes Gefühl haben zu können. Es ist wichtig, sich, sobald es dunkel wird, nicht mehr draußen aufzuhalten und nur noch mit Uber o.Ä. von einem Ort zum anderen zu fahren. Längere Strecken sollten im Allgemeinen nicht unbedingt allein zu Fuß zurückgelegt werden. Außerdem ist das Fahren mit öffentlichen Verkehrsmitteln in Gqeberha kaum möglich, da das Mitfahren mit den Taxibussen nicht empfohlen wird und auch ich mich beim Mitfahren vermutlich nicht unbedingt sicher gefühlt hätte. Deshalb ist es klug, wenn möglich, sich mit mehreren Austauschstudierenden ein Auto für die Zeit des Aufenthalts zu mieten, um flexibel reisen zu können. Das hat hervorragend funktioniert und war immer wieder ein wunderschönes, aufregendes und atemberaubendes Erlebnis. Auch um abends beispielsweise mal Essen fahren zu können, was im Vergleich zu Deutschland sehr günstig war, war das Auto sehr praktisch. Die Stadt Gqeberha hat an sich sehr viel zu bieten. Den Strand direkt vor der Tür zu haben war ein Highlight und auch die Natur in und um die Stadt herum ist ein Traum. Trotz dem muss man sich, wie ich finde, natürlich an die Sicherheitsvorkehrungen gewöhnen und sich bewusst sein, ein Stück Freiheit aufgeben zu müssen, um sicher sein zu können. Ein abendlicher ‚me-time‘ Spaziergang ist beispielweise nicht drin, dafür aber beispielsweise ein alleiniger Tagesausflug an den Strand mit einem Buch. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass man nach gewisser Zeit ganz gut einschätzen kann, was gut zu machen ist und sicher ist und welche Dinge man besser nicht tun sollte. Was unbedingt zu empfehlen ist, ist in der Uni und im Wohnheim Kontakt zu Südafrikaner:innen zu knüpfen. So habe ich einen besonderen Blick auf die unterschiedlichen Lebensweisen erhaschen und viele besondere Orten kennenlernen dürfen.

Einblick in die Schule

Da ich das große Privileg hatte, mein Masterpraktikum an einer High-School in Gqeberha absolvieren zu dürfen, habe ich einen besonderen Einblick in das Schulsystem bekommen können. Bevor ich allerdings von meinen Erfahrungen berichte, ist es wichtig zu erwähnen, dass das Schulsystem noch immer von großer Ungerechtigkeit, auch tief verwurzelt in der Apartheid, geprägt ist, und meine Erfahrung aus diesem Grund keinesfalls repräsentativ sind.

An meiner High-School mussten beispielsweise Schulgebühren gezahlt werden; sie gehört damit nicht zu den ‚no-fee-schools‘ Südafrikas und ist somit auch nicht für alle zugänglich. Die erste Woche meines Praktikums war zugegebenermaßen ein wenig schwer für mich, da ich mich erst einmal an alles gewöhnen musste. Die Schülerschaft trägt Schuluniformen und hat spezifische Regeln, beispielsweise darf kein Nagellack/Schminke/Piercings getragen werden, die Jungen müssen kurze Haare haben (spezifische Einteilung nach Geschlecht) und auch für die Lehrkräfte gab es eine Kleiderordnung. Hier ist mir aufgefallen, dass die insbesondere für die weiblichen Lehrkräfte galt, zum Beispiel durfte kein Knie oder der Ansatz eines Ausschnitts gezeigt und keine betonte Kleidung getragen werden. Für die männlichen Lehrkräfte galt dies allerdings nicht, da es vor allem darum ging, die männliche Schülerschaft ‚vor Reizen zu schützen‘. Dies war für mich schwer nachvollziehbar, jedoch einer der Aspekte, die als Teil der Schulordnung anzunehmen waren. Ein weiterer, interessanter Aspekt war, dass Hierarchien deutlich zu spüren waren. Während die Schülerschaft die Lehrkräfte mit ‚Sir‘ und ‚Ma’am‘ angesprochen haben, habe ich wiederum den Rektor der Schule und meine Kolleg:innen so angesprochen. Ein sehr respektvoller Umgang wird vorausgesetzt, sodass Schüler:innen ihren Lehrkräften kaum widersprochen haben. Auch ich habe zugegebenermaßen davon profitiert, da ich mir Respekt, wie oft an deutschen Schulen, nicht erarbeiten musste, sondern dieser mir von Beginn an entgegengebracht wurde. Auch spannend war, dass größtenteils/ausschließlich Frontalunterricht stattgefunden hat. Die Lehrkräfte haben etwas vorgestellt oder gemeinsam mit den Schüler:innen von einer PowerPoint oder einem Buch abgelesen und die Schüler:innen mussten die Informationen dann oft abschreiben und/oder eigenständig Aufgaben zu ihnen bearbeiten und sich die Inhalte so selbst erarbeiten. Es wird also komplett auf die Eigenständigkeit der Schülerschaft gesetzt. Außerdem wurde in jeder Klasse das gleiche Material besprochen, sodass jede Lehrkraft letztendlich nur für ein Fach/eine Klassenstufe Materialien erarbeiten musste, die dann an Kolleg:innen weitergegeben wurden. Ebenfalls spannend waren die Versammlungen jeden Donnerstag, bei denen die ganze Schule zusammenkommen ist, um über Organisatorisches und/oder Erfolge der letzten Woche zu sprechen. Hier ging es primär um sportliche Erfolge, da Sport und ‚after school activities‘ einen hohen Stellenwert einnahmen und so gut wie jede:r Schüler:in an einer außerschulischen Aktivität, wie dem Debattierklub, Kunstprojekten oder eben dem Spielen einer Sportart, teilgenommen hat. Auch wurde bei diesen Zusammenkünften immer wieder an den Stolz erinnert, den man als Teil der Schule für diese empfinden sollte, und an die Gemeinschaft. ‚School Pride‘ ist also durchaus sehr gängig, genauso wie das gemeinsame Beten. Trotz dem in der Schulordnung explizit stand, dass alle Religionen in der Schule willkommen seien, ist deutlich zu spüren gewesen, wie präsent das Christentum in der Schule war. Jeden Donnerstag wurde beispielsweise eine kurze Predigt gehalten und es wurden gemeinsam Kirchenlieder gesungen. Als sehr positiv habe ich das Verhältnis innerhalb von Klassengemeinschaften (zumindest in den oberen Jahrgängen) und auf eine bestimmte Art auch zwischen Lehrkräften und Schüler:innen wahrgenommen. Da das Land Südafrika so divers ist (12 Amtssprachen und etliche verschiedene kulturelle Einflüsse) wurde diese Diversität auch innerhalb der Klassenräume gespiegelt und von den Schüler:innen als etwas durchaus Positives und Fruchtbare zelebriert. Ich habe nicht mitbekommen, dass Schüler:innen aufgrund des Sprechens einer bestimmten Sprache, ihres Gewichts oder Erscheinungsbildes, oder aufgrund von kulturellen Praktiken von anderen Schüler:innen ausgeschlossen wurden. Ganz im Gegenteil, wurde Diversität als etwas Selbstverständliches angenommen und viele waren stolz

in so einem ‚bunten Land‘ zu leben. Was das Verhältnis von Lehrkräften zu Schüler:innen betrifft, kann ich nur meine Erfahrungen teilen, die ich durch meine Mentorin gemacht habe. Meine Mentorin hatte, trotz des großen Machtgefälles, ein sehr enges Verhältnis zu ihren Schüler:innen. Es wurden viele private Dinge und auch Probleme innerhalb von Klassengemeinschaften geteilt und der Klassenraum schien für viele ein ‚safe space‘ gewesen zu sein. Ich hatte das Gefühl, dass vielen das Teilen von Problemen nicht unangenehm war, da allen Schüler:innen bewusst war, dass in dem Land Ungerechtigkeiten herrschen und das bestimmte Problematiken aus diesem Grund im Alltag vieler eine Rolle spielen.

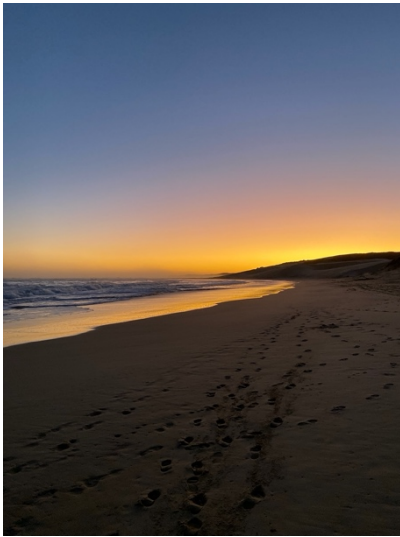
Gesellschaftliche Diversität

Die gesellschaftliche Diversität Südafrikas hat sich auch im Klassenraum widergespiegelt. So wurde sowohl in den Klassenräumen als auch innerhalb des Kollegiums nicht nur auf Englisch, sondern auch viel auf Afrikaans und isiXhosa kommuniziert und nicht nur durch das verschiedene mitgebrachte Essen, sondern auch durch Erzählungen aus dem Alltag hat sich diese Diversität abgezeichnet. Besonders beeindruckend fand ich das Zusammenspiel aus dem Hochhalten alter Traditionen und der selbstverständlichen Teilhabe am ‚modernerem‘ Lebensalltag. Im Allgemein kann ich sehr empfehlen, mit möglichst vielen Südafrikaner:innen in den Austausch zu gehen. So habe ich viel Neues, Spannendes und Inspirierendes gelernt.

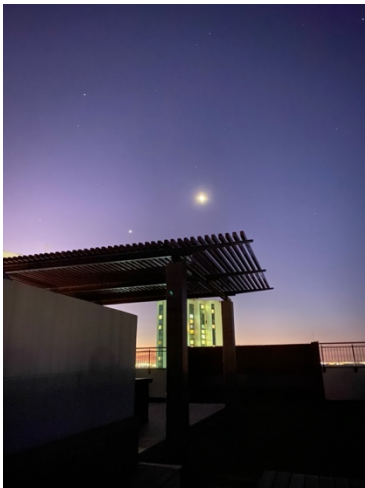
Bezug zur Lehramtsausbildung/Heterogenen Klassen

Ich habe sowohl durch mein Praktikum als auch durch das bloße Leben in Südafrika viel für den späteren Lehrberuf gelernt. Dadurch, dass Diversität im Klassenraum für alle eine Selbstverständlichkeit war, war auch ein viel größeres Verständnis und eine viel größere Offenheit vorhanden, als ich sie aus Deutschland gewohnt war. Das Abwerten von Sprachen oder Kulturen, hat, soweit ich es mitbekommen habe, kaum stattgefunden, was vermutlich auch daran lag, dass die Schule an sich eine sehr diverse Schülerschaft hatte. Es ist mir wieder einmal vor Augen geführt worden, dass das Wichtigste ist, einander zuzuhören. Das ‚Fremde‘ löst in einigen Angst aus, doch dagegen kann unter anderem gut angegangen werden, wenn man miteinander ins Gespräch tritt. Mein Ziel als Lehrkraft ist es, dass auch mein Klassenraum später ein ‚safe space‘ sein kann, indem die Schüler:innen Platz haben von sich, ihren Kulturen, Sprachen und Bräuchen zu berichten. Außerdem ist mir erneut bewusst geworden, dass das Sprechen unterschiedlicher Sprachen im Unterricht kein Hindernis sein muss, sondern eine Bereicherung ist. Des Weiteren ist es hilfreich, wenn das Lehrer:innenzimmer ähnlich divers wie die Schülerschaft aufgestellt ist. Es hat ein Ereignis während meines Praktikums gegeben, was sehr plötzlich aufgetreten ist und kulturell bedingt war, bei dem allerdings keine Lehrkraft wirklich helfen konnte, da es, obwohl die Mehrzahl der Schüler:innen isiXhosa war, nur zwei isiXhosa Lehrkräfte gab, die mit diesem Phänomen allerdings auch nicht vertraut waren. Diese Lehrkräfte waren auch die einzig Schwarzen Lehrer:innen, obwohl die Mehrzahl der Schüler:innen Schwarz war. Ich denke es wäre hilfreich, wenn Schüler:innen auch innerhalb eines Kollegiums Identifikationsfiguren hätten, um bei bestimmten Problematiken und/oder Ereignissen eine:n kompetente:n Ansprechpartner:in zu haben.

Fotos



Sardinia Bay
(wunderschöner,
verlassener
Sanddünenstrand)



Dachterrassen &
Zimmerausblick



Unglaubliche Tierwelt & Szenerie
(u. a. auf der Gardenroute)